

04-1-086 *In steter Freundschaft* : Leo Löwenthal - Siegfried Kracauer ; Briefwechsel 1921 – 1966 / hrsg. von Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt. Mit einer Einleitung von Martin Jay. Aus dem Engl. von Bob Detobel und Susanne H. Löwenthal. Aus dem Franz. von Bob Detobel. - 1. Aufl. - Springe : zu Klampen, 2003. - 292 S. ; 21 cm. - ISBN 3-934920-27-6 : EUR 24.00
[7584]

Daß in den Zusammenhang der hier kurz porträtierten Adorniana auch die Korrespondenz von Löwenthal und Kracauer gehört, ergibt sich einerseits aus dem Umstand, daß Adorno mit dem einen (Löwenthal) über Jahre im amerikanischen Exil virtuell und konkret Ellbogen an Ellbogen zusammenarbeitete (im Institut für Sozialforschung) und durch den anderen (Kracauer) gewissermaßen seine früheste ernste philosophische Schulung erfuhr: „Über Jahre hinaus las er mit mir, regelmäßig Samstag nachmittags, die Kritik der reinen Vernunft. Nicht im leisesten übertreibe ich, wenn ich sage, daß ich dieser Lektüre mehr verdanke als meinen akademischen Lehrern. Pädagogisch ausnehmend begabt, hat er mir Kant zum Sprechen gebracht.“¹

Der Titel dieser Korrespondenz: *In steter Freundschaft* – die Widmung Kracauers in dem Löwenthal geschenkten Exemplar seines Romans *Ginster* von 1928 (S. 246) – ist glücklich gewählt. Denn darum handelt es sich bei diesen Briefen in erster Linie: um Dokumente einer lebenslangen Freundschaft voller gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Solidarität. Weder Kracauer noch Löwenthal waren in ihrer Korrespondenz große Prosaisten. Anders als beispielsweise für ihren gemeinsamen Freund Walter Benjamin war ihnen der Brief kein Forum der Selbstverständigung, des vorwegnehmenden, beinahe schon druckreifen Gedankens, sondern in erster Linie ein Mittel, die persönlichen Beziehungen am Leben zu erhalten und sich gegenseitig über Alltäglichkeiten, Erfahrungen, Reisen, Lektüren u.a.m. auf dem laufenden zu halten. Über die wichtigeren, Zeit, Muße und Überlegung erfordernden Dinge des Lebens und Denkens verständigten sie sich ansonsten mündlich: „Im Brief“ werde, so heißt es gleich im ersten Schreiben Kracauers vom 14. Januar 1921, „immer das gerade unterschlagen, was man nicht so recht sagen kann, das Beste also“ (S. 20).

Das ist cum grano salis zu nehmen. Denn einiges von dem, ‚was man nicht so recht sagen kann‘, findet sich sehr wohl in diesen Dokumenten. Es ist nicht so sehr ‚das Beste‘ als vielmehr das Persönlichste, das, wovon selbst aufgeklärte Geister (zu denen Kracauer weder von Anbeginn noch von seiner sozialen Herkunft her gehörte) in damaligen Zeiten nicht völlig frei reden mochten. Und das betrifft den ‚Dritten im Bunde‘ der von Beginn dieses Briefwechsels und dauerhaft präsent ist: Adorno. In einem der frühesten Schreiben Kracauers an Löwenthal

¹ *Noten zur Literatur III* / Theodor W. Adorno. - 13. - 15. Tsd. - Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1971, S. 83 (*Der wunderliche Realist : über Siegfried Kracauer*).

(vom 4. Dezember 1921) heißt es über ihn: „Vorerst besteht er zum guten Teil aus Lukács und mir, ihm fehlt vielleicht? – der philosophische Eros, den Sie besitzen. Allzuviel stammt bei ihm aus dem Intellekt und dem Willen, statt aus den Tiefen der Natur. Etwas Unvergleichliches hat er aber uns beiden voraus: ein herrliches äußeres Dasein und eine wundervolle Selbstverständlichkeit des Wesens. Er ist schon ein schönes Exemplar Mensch, und wenn ich auch nicht ohne Skepsis gegen seine Zukunft bin, so beglückt mich doch seine Gegenwart“ (S. 32).

Sowohl Löwenthal wie auch Kracauer gehörten zu Adornos frühesten und engsten Frankfurter Freunden. Ja, vermutlich stand er zum letztgenannten zeitweilig in einer homosexuellen Beziehung. Bislang noch unveröffentlichte Dokumente im Nachlaß Kracauers sprechen in dieser Hinsicht eine unzweideutige Sprache. Doch letzten Aufschluß dürfte erst jene Publikation bringen, die man (wären da nicht testamentarische Verfügungen, die dem entgegenstehen) eigentlich im Adorno-Jahr erwartet hätte: die ihres Briefwechsels. Es ist schade darum, und zwar nicht, weil möglicherweise doch vor allem die ungeliebten Schlüssellockgucker bei einer solchen Veröffentlichung auf ihre Kosten kämen, sondern weil diese Korrespondenz vieles aus einer Beziehung erklärte, die ja in beider Biographie und Werk (man denke nur an Kracauers Roman **Georg** oder an Adornos hier zum Auftakt zitiertes Porträt des Freundes aus dem Jahre 1964) tiefe Spuren hinterlassen hat und die im übrigen, bei allen Kautelen sowohl aus strafrechtlichen wie Gründen sozialer Ächtung, in diesem Briefwechsel Kracauers mit Löwenthal fast ohne Zweideutigkeit thematisiert ist: „Teddie hat gestern seinen Doktor gemacht: summa. Wieder eine Stufe höher. Er hat sich außerdem erfolgreich auf erotische sexuelle Abenteuer begeben, was Dir hiermit berichtet sei. An den Gefühlen, die ich dabei hatte, merkte ich, wie sehr ich ihn wirklich liebte“ (S. 59), heißt es in einem Brief vom 28./29. Juli 1924. Und bereits einige Monate zuvor, am 12. April desselben Jahres, wurde Löwenthal dahingehend informiert, daß er (Kracauer) „sehr traurig wegen Teddie“ sei: „Weißt Du, ich glaube, daß ich eine unnatürliche Leidenschaft für diesen Menschen empfinde, die ich mir nur so erklären kann, daß ich eben geistig doch homosexuell bin. Könnte ich sonst so an ihn denken und so unter ihm leiden wie ein Liebender an der Geliebten? [...] Nein, Leo, ich gebe diesen Kampf jetzt auf [...], ich kann ganz einfach nicht mehr, sonst gehe ich an dieser Leidenschaft (ist sie pervers? Ja? Sage es mir, denn ich weiß nicht ein noch aus) zugrunde. Ich liebe den Menschen so sehr [...]. Und ich habe mich ihm doch ganz und gar geschenkt und in alle Ewigkeit wird er mich nicht auslöschen können. Niemand darf von meinem ‚Liebeskummer‘ hören, ich wäre sonst geächtet“ (S. 54 - 55).

Diese und zahlreiche weitere, den Grad der Intimität ihrer Beziehung bezeichnende Bemerkungen haben die Herausgeber dieser Korrespondenz unkommentiert gelassen. Vermutlich aus Gründen falsch verstandener Rücksichtnahme. Denn (fast) nichts bleibt in ihnen verborgen bzw. unausgesprochen, so daß hier das ‚taktvolle Schweigen‘ nicht nur überflüssig, sondern auch unangebracht war,

weil im Grunde genommen nur weitverbreitete gesellschaftliche Vorurteile reproduzierend.

Bei allen hier bislang besprochenen Werken, insbesondere den Briefen und Briefwechsel, wurde kein Wort über die wirklichen Mühen der Herausgeber verloren – eben weil es sich durchweg um unproblematische, solide, ja sogar vorbildliche Ausgaben handelt. Im Falle der Kracauer-Löwenthal-Korrespondenz hingegen wird deutlich, wie leicht man an seiner Aufgabe scheitern kann, wenn man die dafür notwendigen Voraussetzungen nicht mitbringt oder aber glaubt, man könne das Ganze gewissermaßen mit der linken Hand erledigen. Da heißt es gleich im ersten Schreiben Kracauers an Löwenthal (vom 14. Januar 1921): „Das Buch von Winkler“ etc. Der Name trägt die hochgestellte Zahl einer Anmerkung. Die vermerkt freilich nur: „Nicht zu ermitteln“ (S. 21, Anmerkung 8). Ja, wie wäre es denn, wenn man gelegentlich zu einschlägigen Veröffentlichungen griffe, die einem Aufschluß über Dinge geben, die man zwar nicht unbedingt und von vornherein wissen, wohl aber in Erfahrung bringen muß – zumindest dann, wenn man Briefwechsel ediert. Deren häufig ja ebenso uninformierte Leser haben durchaus Anspruch darauf, daß der oder die Herausgeber ihnen umständliche Recherchen ersparen. Im übrigen gehört der vorliegende Fall gewissermaßen in den Kompetenzbereich der Verantwortlichen dieser Ausgabe. Es geht nämlich um den heute vermutlich nur noch Philosophen und Theologen geläufigen Robert Winkler, der einst bei Heinrich Rickert in Heidelberg promovierte und seinem Doktorvater zu dieser Zeit als Assistent zur Seite stand. Seine Dissertation, auf die die hier zitierte Passage anspielt, erschien 1921 unter dem Titel **Phänomenologie und Religion**² im renommierten Tübinger Verlag von Mohr Siebeck. Das hätten die Herausgeber leicht herausfinden können, wenn sie nur einen Blick in die Kracauer-Bibliographie von Thomas Y. Levin³ getan hätten. Dort ist nämlich unter der Nummer 269 (S. 95) eine Rezension Kracauers in der **Frankfurter Zeitung** von eben diesem Buch Winklers verzeichnet.

Es ist dies alles andere als ein Einzelfall. Die Schludrigkeit, mit der diese Briefe ediert und annotiert wurden, spottet jeder Beschreibung. In dieser Veröffentlichung wimmelt es nur so von grammatischen, orthographischen und sachlichen Fehlern, von Banalitäten (S. 237, Anmerkung 3: „Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), deutscher Philosoph“) und Wiederholungen. Und davon ist selbst die Übersetzung der Einleitung Martin Jays nicht ausgenommen: Benjamins **Deutsche Menschen** werden darin als „eine mit Anmerkungen“ versehene Briefsammlung ausgewiesen (S. 7) – offenbar ist sowohl der Übersetzerin, als auch den Herausgebern der Unterschied zwischen Anmerkung und Kommentar nicht klar. Da „wurde“ des weiteren (und in bester Berliner Manier bzw. Verwechslung

² **Phänomenologie und Religion** : ein Beitrag zu den Prinzipienfragen der Religionsphilosophie / Robert Winkler. - Tübingen : Mohr, 1921. - VII, 101 S.

³ **Siegfried Kracauer** : eine Bibliographie seiner Schriften / Thomas Y. Levin. - Marbach am Neckar : Deutsche Schillergesellschaft, 1989. - 403 S. : Ill. - (Verzeichnisse, Berichte, Informationen / Deutsches Literaturarchiv ; 14).

von „mir“ und „mich“) „viele andere“ dasselbe Schicksal „zuteil“ (S. 12). Und Gershom Scholem emigriert gleich zweimal erst im Jahre 1933 (statt zehn Jahre zuvor) nach Palästina (S. 47, Anmerkung 6 und S. 56, Anmerkung 9).

Über Stil, Sprache und Rechtschreibung nicht nur der Anmerkungen, sondern auch des *Editorischen Nachworts* (S. 283 - 287) wie der *Editorischen Notiz* (S. 287 - 290) deckt man besser das berühmte Mäntelchen beredten Schweigens. Was freilich nicht unkommentiert bleiben darf, ist – ja eben *nicht* zu *guter* Letzt – die Behauptung, „der vorliegende Band“ stelle „eine annähernd vollständige Auswahl“ (was immer das sei) der „etwa“ 215 Stücke umfassenden Korrespondenz Kracauer-Löwenthal dar; keine Aufnahme hätten lediglich „reine Urlaubsgrüße und briefliche Kurznotizen“ gefunden (S. 285); schließlich habe man „von einem Briefverlust“ dort auszugehen, wo die Korrespondenz „unterbrochen“ sei, wie im Falle der Jahre „von 1943 bis 1947“ (S. 286). Hier stimmt gar nichts. Grob geschätzt dürften den Herausgebern mindestens zwei, drei Dutzend Schreiben schlichtweg entgangen sein, darunter ebenso umfang- wie aufschlußreiche: z.B. ein sechsseitiger handschriftlicher Brief Kracauers, ein verzweifelter Hilferuf, vom 6./7. November 1940 aus Marseille; und des weiteren ein Schreiben vom 23. Juli 1946. Und diese Liste der Nachlässigkeiten ließe sich unendlich verlängern.

Mit der Edition wurde hier eine wirkliche Chance vertan – die, das komplizierte Geflecht weitreichender intellektueller Beziehungen des 20. Jahrhunderts und ihrer Tiefe zu explorieren. Hat man daran heutzutage kein Interesse mehr? Und braucht man tatsächlich alles nicht mehr so genau zu nehmen? Kracauer und Löwenthal hätten beide nicht nur eine bessere, sondern vor allem eine taktvollere Behandlung verdient. Aber vielleicht ist es gerade dies, woran es unserer heutigen Zeit so ermangelt.

Momme Brodersen

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.bsz-bw.de/ifb>